

Die Kultur und das Vermögen des Alters

In den letzten Jahrzehnten hat sich – vor allem in den Industrienationen – ein Vermögen herausgebildet, das in der Geschichte der Menschheit in dieser Breite nie zuvor in Erscheinung getreten ist: das Alter. Nachdem unzählige Generationen Mühe hatten, Kindheit und Jugend lebend zu überstehen, verlängert sich in den Wohlstandsgesellschaften das Leben zurzeit durchschnittlich um drei Monate pro Jahr. Unsere durchschnittliche Lebenserwartung ist im letzten Jahrhundert um mehr als dreißig Jahre gestiegen, und von wissenschaftlicher Seite gibt es keine Anhaltspunkte, dass dieser Prozess mittelfristig enden wird. Einem heute geborenen Mädchen eröffnet sich ein Lebenshorizont von hundert Jahren. Und die Gruppe, die am schnellsten wächst, ist die der über Hundertjährigen. 1965 waren es 265 Personen, 1994 bereits 4602, und 2025 werden Schätzungen zufolge etwa 44 000 Menschen über hundert Jahre alt sein – und zwar allein in Deutschland.

In der Entwicklung der Menschheit ist dieser enorme Zeitgewinn eine Sensation. Die letzten beschwerlichen Jahre des Lebens, die wir über Jahrtausende mit dem Wort Alter bezeichnet haben, sind aufgegangen in einem fast vierzigjährigen neuen Lebensabschnitt, der ganz überwiegend von blendender Gesundheit und besonnener Lebensfreude begleitet wird. Gerade die Phase des »jungen Alters«, die für die meisten nach dem offiziellen Ausscheiden aus dem Erwerbsleben beginnt, ist ein in der Menschheitsgeschichte einzigartiges biologisches, soziales und kulturelles Phänomen. Hier hat sich eine Wende vollzogen, deren unglaubliches Potenzial wir durch die beschlagene Brille des Jugendwahns unzureichend wahrnehmen. Tatsache ist, dass wir es mit einer spektakulären und historisch einmaligen Erscheinung zu tun haben. Um dieses neue Alter mit seinem Reichtum an Erfahrungen und seiner Würde sichtbar zu machen, lautete der Titel meines Buches zu diesem Thema: *Olymp des Lebens*.¹ Ich wollte einer optimistischen Perspektive Ausdruck verleihen und das ungeheure Potenzial der Älteren beschreiben. Problemlos fand ich eine Fülle von inspirierenden Beispielen und traf auf viele Menschen, die das neue Alter in all seinen veränderten Facetten bereits leben. In meinen Interviews habe ich festgestellt, dass fast 90 Prozent der Befragten ihr Alter positiv erlebten. All das legte den euphorischen Buchtitel nahe.

¹ Thomas Druyen: *Olymp des Lebens. Das neue Bild des Alters*, München 2003

In der öffentlichen Wahrnehmung dagegen geistert eine paradoxe Botschaft herum: Jeder will alt werden, aber niemand möchte alt sein. Das entspricht unserem Zeitgeist, der so vieles gleichzeitig will, dass er häufig das Gegenteil erzeugt. Die Diskussion über das Altern könnte widersprüchlicher nicht sein; sie reicht von apokalyptischen Vorstellungen des Zivilisationsuntergangs bis hin zu Visionen vom ewigen Leben. Schauen wir die mediale Darstellung des Alters an, finden wir fast durchgängig die Beschwörung von Risiken und Nachteilen. Der einzige Bestseller zum Thema ist *Das Methusalem-Komplott*, die einflussreichsten Artikel tragen die Schlagzeilen *Die Altersfalle*, *Die Vergreiste Republik* oder *Krieg der Generationen*. Das ZDF betitelte eine dokumentarische Fernsehserie: *2030 – Aufstand der Alten*. Wie passt das zusammen?

Die Verlängerung des Lebens, die Ausdehnung der Alterszeit ist eine objektive, unverrückbare Tatsache. Durch die Verbindung mit zwei weiteren Phänomenen – dass immer weniger Kinder geboren werden und immer mehr Ältere zu versorgen sind – verdunkelt sich die eigentlich positive Perspektive. Mit einem Mal finden wir uns in einem Labyrinth von Interpretationen wieder, in dem jede Aussage möglich wird. Jede vorstellbare Situation im Umgang mit Alter und Altern kann jetzt in den Blickwinkel gerückt werden, von der geschlagenen und eingesperrten Großmutter bis zum 98-jährigen Jungunternehmer, von den aussterbenden Kulturen des Abendlandes bis zur Bevölkerungsexplosion im Mittleren Osten. In diesem individuellen Meinungs-zoo ist alles möglich und sagbar. Gemeinsam ist den unterschiedlichen Einschätzungen jedoch eine dramatische Erwartungshaltung, wie sie in der Prognose von Andrea und Roland Tichy in ihrem Buch *Die Pyramide steht Kopf* zum Ausdruck kommt: »Der unaufhaltsame, sich von Tag zu Tag beschleunigende Verfall der Bevölkerung, die Überalterung unserer Gesellschaft, die graue Revolution wird das Antlitz Europas stärker verändern als die französische, die russische oder die osteuropäische Revolution, wird größere gesellschaftliche Veränderungen anrichten als der Erste und Zweite Weltkrieg zusammen.«²

Hinter den Kontroversen um die drohende Überalterung oder – genauer – Unterjüngung der Gesellschaft steht nicht nur das Problem dringender Reformen von Alterssicherung, Tarifpolitik, Sozialhilfe, Zuwanderungsregelung, Steuergesetzgebung und Familienpolitik, sondern vor allem auch eine einseitige Vorstellung vom Alter. Mit ihm verbinden wir

² Roland und Andrea Tichy: *Die Pyramide steht Kopf*, München 2001, S. 10

nicht nur eine bestimmte Lebensphase – die Zeit nach dem Ende des Erwerbslebens –, sondern auch eine spezifische Lebensform. »Altsein« ist immer noch mit Vorurteilen besetzt und steht für viele Dinge, die nicht erstrebenswert erscheinen. Dass dies bei vielen Älteren schon lange nicht mehr der Realität entspricht, hat bisher nichts am schlechten Image geändert. Die Jugendobsession in den Medien, im Marketing und in der Alltagskultur drängt ältere Personen an den Rand des aktiven Gesellschaftslebens. Der relative Wohlstand von Menschen, die in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg privates Vermögen erarbeitet haben und jetzt vom Rentensystem profitieren, sorgt für Missgunst und leistet Argumenten Vorschub, denen zufolge Ältere auf Kosten der Jüngeren leben. Wenn der Gründer der Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen, Jörg Tremel, von »den Trümmern eines nicht bewusst geführten Krieges [der älteren Generation] gegen die Lebensgrundlagen dieses Planeten«³ spricht, wird das enorme Konfliktpotenzial zwischen den Generationen deutlich. Dass die älteren Menschen in der Zukunft auch eine Verantwortung für die folgenden Generationen übernehmen sollten, steht außer Zweifel und muss sich in sensiblen Kompensationen niederschlagen. Aber dass ihnen die Schuld an den demografischen Konsequenzen zugeschrieben wird, zeugt von wenig Sachkenntnis. Die Ursachen liegen vielmehr in den viel zu geringen Kinderzahlen und dementsprechend bei den nachfolgenden Generationen.

In der gesamten Debatte fühlt man sich unwillkürlich an das Dilemma im Umgang mit dem Reichtumsbegriff erinnert. Was haben wir davon, wenn jeder seinen Eindruck, seinen Anspruch und sein Verständnis von Welt verlaublich? Sind wir damit der Architektur der Zukunft auch nur einen Schritt näher gerückt? Warum tun die Menschen sich so schwer, die offensichtlichen Begünstigungen gegen die negativen Aspekte des Alters abzuwägen und beide in ihrer Gesamtheit zu betrachten? Wie positiv auch immer sich bestimmte Phänomene wandeln, die gesellschaftliche Wahrnehmung scheint erst einmal von Zweifeln und Bedenken getragen zu sein. Statt zu befürchten, was nicht geht, rate ich, darüber nachzudenken, was wir vermögen. Ob ein Glas als halb voll oder halb leer wahrgenommen wird, darüber entscheidet das Individuum ganz allein. Warum bemühen wir uns nicht, einer optimistischen Betrachtung den Vorrang einzuräumen? Von Albert Einstein stammt die Einsicht, dass wir ein Problem nicht mit der gleichen Methode lösen können, mit der wir es erzeugen. Wir brauchen

³ Jörg Tremmel u. a. : *Das Prinzip Generationengerechtigkeit*, in: Alfred Herrhausen Gesellschaft für internationalen Dialog (Hrsg.): *Generationen im Konflikt*, München 2000, S. 220

also eine veränderte Perspektive. Und die bietet auch hier der Vermögensbegriff. Denn eines zeichnet sich schon jetzt in aller Deutlichkeit ab: An der Art und Weise, wie wir in den nächsten Jahren mit dem Vermögen des Alters umgehen werden, wird sich die Zukunftsfähigkeit unserer Zivilisation erweisen.

Wir verdanken es der Demografie, dass Altern und Bevölkerungsrückgang als globale und unausweichliche Entwicklungen einer fundamentalen Wendezeit nun endlich ins öffentliche Bewusstsein getreten sind. Leider viel zu spät. Lange Jahre sind wir über die absehbaren Entwicklungen schlicht falsch informiert worden. Schon 1957 bei der berühmten Rentenreform waren die Tendenzen der kommenden Altersentwicklung vorgezeichnet. Noch Jahrzehnte später wurde uns leichtfertig vorgegaukelt, die Renten seien sicher. Es geht hier nicht darum, diesen ganzen fehlgeleiteten Prozess im Nachhinein zu skandalisieren. Aber es ist unverzeihlich, dass die historische Errungenschaft eines um Jahrzehnte verlängerten Lebens nun in aufgeregten Versorgungsdiskussionen unter die Räder zu kommen droht. Dadurch ist uns bisher die Chance geraubt worden, den Zuwachs an Lebensjahren angemessen zu feiern und die immer zahlreicher werdenden älteren Menschen in unserer Mitte wertzuschätzen.

Es gibt hervorragende empirische Daten, ausgefeilte Analyseverfahren und verlässliche Prognosen der künftigen Bevölkerungsentwicklung. Fundierte Informationen liegen vor Entscheidungsträgern und Betroffenen wie ein Findelkind, für das sich niemand verantwortlich fühlt. Die Ignoranz von Politik und Gesellschaften steht in einem paradoxen Missverhältnis zur Eindeutigkeit der seit Jahrzehnten bekannten Vorhersagen. Zu zukunftsfähigen Antworten kommt man auf diese Weise nicht. Die Ursachen der demografischen Alterung, wie beispielsweise die niedrige Geburtenrate, die steigende Lebenserwartung oder die veränderte Altersstruktur, sind hinlänglich bekannt. Als plakative Worthülsen in der öffentlichen Debatte ständig präsent, verdrängen sie wirklich neue Altersansichten aber eher, als dass sie diese fördern. Denn, um das noch einmal in aller Deutlichkeit zu wiederholen: nicht das Altern ist das zentrale demografische Problem, sondern der absehbare und sich voraussichtlich beschleunigende Rückgang unserer Bevölkerungen.

Die absehbaren demografischen Veränderungen lassen sich in ihrer Dimension an zwei markanten Prognosen zeigen: Deutschland würde ohne Zuwanderung von 1998 bis 2050 einen Bevölkerungsrückgang von 82,1 Millionen auf 50,7 Millionen Menschen erleben, die Bevölkerungszahl

könnte sich bis zum Jahr 2100 sogar auf 24,3 Millionen verringern. Und schon im Jahre 2010, wenn die ersten Kinder des Wirtschaftswunders in Rente gehen, wird das bisherige Rentensystem noch stärker unter Druck geraten, denn dann kommen auf 85 Rentner 100 Erwerbstätige. Die fadenscheinige Diskussion dieser Veränderungen und die fehlende Einsicht vieler Menschen, dass auch sie ihren Beitrag zur gesellschaftlichen Fortentwicklung leisten müssen, haben einen direkten ökonomischen Hintergrund. Wir erkennen das daran, dass die Pro- Kopf- Geburtenzahlen niedriger werden, je höher die Pro- Kopf- Einkommen ausfallen. Die fatale Wechselwirkung zwischen ökonomischem Fortschritt und sinkender Geburtenrate begann in Deutschland in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts. Mit der Einführung der Bismarck'schen Sozialversicherungen wurden Lebensrisiken wie Krankheit, Unfall oder Tod von der Familie auf die Gesellschaft verlagert. Mit diesem Einschnitt wurde der »psychologische Grundstein« gelegt, der über Jahrzehnte hinweg zu einer steigenden Anspruchshaltung dem Staat gegenüber führte und zugleich die Bedeutung der Reproduktion für die Familien verringerte.

Es ist schwierig, einen gemeinsamen Nenner aller demografischen Entwicklungen zu benennen, aber der zentrale Zusammenhang findet sich in der Familie. Er liegt im Willen und in der Fähigkeit des Menschen, über das eigene Leben hinauszudenken und Entscheidungen für die Zeit jenseits seiner Lebensspanne zu treffen. Die folgenreichsten Segnungen solcher Planungen sind die Kinder, die die Zukunft einer Kultur gewährleisten. Auch wenn in diesem Bereich unterschiedliche kulturelle Wertesysteme miteinander konkurrieren, kann man dies als eine universale Gemeinsamkeit bezeichnen. In diesem Sinne ist Demografie sowohl das mathematische Ergebnis individuellen und gesellschaftlichen Verhaltens als auch Ausdruck eines persönlichen Lebens- und Generationsbewusstseins. Die Bevölkerungsforschung bietet ein wissenschaftliches Instrumentarium, das uns verlässliche Daten über die Entwicklung gesellschaftlicher Altersgruppen liefert. Die Entscheidung darüber, wie der Fortgang von Bevölkerungen faktisch aussehen wird, hängt aber ab vom persönlichen Ermessen der Einzelnen und damit von den familiären Rahmenbedingungen.

Vermutlich um das Jahr 2070 wird das Wachstum der Weltbevölkerung seinen Zenit überschritten haben. Dann wird die starke Zunahme älterer Menschen eine Tatsache auf dem gesamten Planeten. Doch zuvor stehen uns andere spektakuläre Veränderungen ins Haus. Die Anteile der Bevölkerungen in den verschiedenen Weltregionen werden extrem

auseinanderfallen. Japan, Russland und vielen süd- und osteuropäischen Ländern droht ein dramatischer Absturz ihrer Bevölkerungszahlen. In Asien, Afrika, dem Nahen Osten und Lateinamerika werden sie dagegen explodieren. Schauen wir uns nur einige konkrete Beispiele an. In Indien rechnet man bis zum Jahre 2050 mit einem Zuwachs von 55 Prozent. Mit einer Anzahl von 1,6 Milliarden Menschen würde Indien sogar China an der Spitze der bevölkerungsreichsten Länder ablösen. Im Jemen erwartet man eine Steigerung von 20 auf 60 Millionen und in Saudi-Arabien von 25 auf 50 Millionen. Auch für die Bevölkerung der USA wird ein Zuwachs um ein Drittel auf 400 Millionen Menschen vorausgesagt. In der subsaharischen Afrika werden nach Schätzungen der UN bereits im Jahre 2020 300 Millionen Menschen leben. Diese Entwicklungen vermitteln uns aber erst eine wegweisende Kontur, wenn wir die Prognosen für Europa, unsere Heimat, dazunehmen. Innerhalb der nächsten 45 Jahre wird die Bevölkerung der EU um 20 Millionen Einwohner schrumpfen. Ökonomisch noch brisanter ist die Abnahme der Bürger im arbeitsfähigen Alter um 50 Millionen, während sich die Zahl der Personen im Rentenalter verdoppeln wird. Im Jahre 1900 war noch jeder dritte Erdenbürger Europäer. Allein ein Viertel der Menschheit lebte damals auf unserem Kontinent. Im Jahre 2050 werden es vielleicht noch 7 Prozent sein. Gewagte Behauptungen gehen sogar so weit, dass zu Beginn des nächsten Jahrtausends bei gleich bleibender Geburtenrate nur noch 50 000 Europäer auf diesem Kontinent leben werden.

Bis 2050 wird der Anteil Deutschlands an der Weltbevölkerung auf 0,8 Prozent geschrumpft sein. Wollte man die demografische Alterung Deutschlands durch jüngere Einwanderer aufhalten, erforderte dies eine Netto-Einwanderung von 188 Millionen Menschen. Bei einer Alternative aus eigener Kraft müsste sich die Geburtenrate in der Zwischenzeit verdreifachen. Schon in wenigen Jahren wird die bereits zugewanderte Bevölkerung bei den unter 40-Jährigen in den meisten Großstädten die absolute Mehrheit erreichen. Nur bei den älteren Bürgern werden die Deutschen in der Mehrheit bleiben. All diese kommenden Szenarien besitzen ein hohes Maß an Wahrscheinlichkeit und liegen de facto bis auf Gemeindeebene vor. Vor diesem Hintergrund scheinen die Perspektiven der Bundesrepublik und der europäischen Staatengemeinschaft alles andere als konkurrenzfähig zu sein. Und es gibt eine Flut von demografischen Informationen, die alle mehrheitlich SOS funken. Kaum jemand wagt, dieser Wucht des Wandels mit positiven Überlegungen entgegenzutreten. Diese Zurückhaltung ist verständlich, denn der Macht

der Zahlen mit der Kraft von Ideen entgegenzutreten scheint recht aussichtslos.

Und doch liegt in der Veränderung unseres Bewusstseins die einzige Chance, die wir haben. Ob die demografische Unterstellung, dass alles so fortschreitet wie bisher, minutiös eintrifft oder ob die Realität innerhalb eines gewissen Spielraums von den Prognosen abweicht, erscheint mir zweitrangig. Entscheidend wird sein, wie wir den angedeuteten Situationen begegnen werden und wie wir jene Veränderungsprozesse, die mit Sicherheit eintreten werden, gestalten. Niemand kann heute sagen, wie wir die Europäer vor dem Aussterben bewahren können. Aber es ist entscheidend, sich vor Augen zu halten, dass all die uns betreffenden, ablesbaren Tendenzen keine Naturgesetze sind, sondern gesellschaftliche Vorgänge und damit veränderbar. Ich gehe davon aus, dass das Vermögen des Menschen weit höher ist als seine aktuelle Neigung zur Depression.

Von den Persönlichkeiten, die Nobelpreise gewinnen, leben fast alle bereits in der dritten Lebenshälfte. Die großen Vorbilder der darstellenden und bildenden Kunst, aus Literatur und Musik befinden sich überwiegend in einem hohen Lebensalter. Von den hundert reichsten deutschen Familienoberhäuptern haben siebzig bereits das Rentenalter überschritten. Und auch die erfolgreichen Architekten, deren Werke die Skylines der großen Metropolen dominieren, sind größtenteils unaufhaltsame Senioren. Das gleiche Potenzial, aber ein ganz anderes Bild bietet sich bei den weniger privilegierten Berufen: Ein Heer von Ärzten, Krankenschwestern, Handwerkern, Gärtnern, Managern, Steuerberatern, Beamten und Angestellten zwischen sechzig und achtzig Jahren ist buchstäblich demobilisiert. Sie bleiben auf den Zügen ihrer Lebenserfahrungen sitzen und dürfen den Bahnhof nicht verlassen. Dieses immense vergeudete Kapital brachliegender Ressourcen zeigt überdeutlich, dass die überkommene Struktur der Lebensphasen ihr Haltbarkeitsdatum längst überschritten hat.

Millionen von Menschen und ihr Humanvermögen werden dem gesellschaftlichen Fortschritt entzogen und auf die Galapagosinseln der Selbstbeschäftigung verbannt. Diese Vergeudung von Produktivkräften kann aus unternehmerischer Sicht nur als schwerer Fehler bezeichnet werden. Der darüber hinaus zum Ausdruck kommende verschwenderische Umgang mit Lebensperspektiven ist alles andere als ein Zeichen der Achtung menschlicher Würde. Nun wird aber dieses Potenzial nicht nur

sträflicherweise ignoriert, es werden für diese Unterlassung andere sogar noch zur Kasse gebeten. Wenn man sich vorstellt, dass schon bald die Hälfte des Lebens durch staatliche Unterstützung mitfinanziert werden soll, wird die Kurzsichtigkeit politischer Programme mehr als deutlich. Es wird nicht nur die Unfähigkeit, das Vermögen des aktiven Alters zu nutzen, spürbar, es zeigt sich auch die Illusion, das Leben ohne Anstrengung meistern zu wollen. Ruhestand und Freizeit sind zu touristischen Verheißungen verkommen, die die Pflicht als Notfall und den Müßiggang als Normalität ausweisen.

Wer durch Eigentum und finanzielle Ressourcen unabhängig ist, muss sich nicht zwingend Gedanken über eine initiative Lebensgestaltung machen. Aber für die Mehrzahl der Bürger empfiehlt es sich, über Einkommensalternativen nachzudenken, denn den Staat können wir nicht länger als billiges Heimathotel in Anspruch nehmen. Nun hat sich in vielen Köpfen eine Tendenz zur Tatenlosigkeit eingenistet, die schon im Kern initiatives Verhalten erstickt. Daraus erwächst sehr leicht die paradoxe Attitüde, nur noch in den Kategorien des Mangels zu denken. In den letzten drei Jahrzehnten hat es sich die deutsche Bevölkerung gut gehen lassen. Man kann es auch etwas drastischer ausdrücken: Wir haben insgesamt über unsere Verhältnisse gelebt. Die Zukunft hat man der Gegenwart geopfert und die Mittel der Vorsorge im kurzfristigen Konsum verzehrt. Auf Kosten ungeborener Generationen wurden unglaubliche Staatsschulden aufgetürmt. Gleichzeitig hat man sträflich versäumt, in die Vermögenskompetenz nachwachsender Generationen zu investieren. Statt die notwendigen tief greifenden und langfristigen Veränderungen in Angriff zu nehmen, hat man die gesamte Altersentwicklung als Zukunftsmarkt der Freizeit- und Pflegeindustrie missverstanden.

Nun ist es höchste Zeit, unsere Lebensläufe auf die Erfordernisse der gewandelten Strukturen einzustellen. Für Pächter, Politiker und Unternehmer gibt es keine Altersgrenzen, obwohl sie äußerst anstrengende Berufe ausüben. Warum kann diese Regel nicht auch für Arbeitnehmer gelten, solange die Arbeit einträglich ist und Freude macht. Je nach Vermögen und Fähigkeit sollten die bereits aufs Abstellgleis Geschobenen in die Gemeinschaft zurückgeholt werden. In Rente oder Ruhestand sollte man erst in jener Lebensphase eintreten können, wenn ein individueller oder gesellschaftlicher Beitrag unzumutbar wird. Nach meinen Einschätzungen liegt dieser Zeitpunkt zwischen dem 75. und 80.

Lebensjahr.⁴ Auf eine generelle Norm für den Eintritt in den Ruhestand sollte verzichtet werden, da individuelle und berufliche Befindlichkeiten nicht in dieser Form generalisierbar sind. Wir verfügen schon heute über so viele Beispiele kreativer Altersbeschäftigung, die über das 80. Lebensjahr hinausgehen, dass vereinheitlichende Festlegungen kontraproduktiv wirken. Die teilweise um 15 Jahre zu verlängernde Arbeitszeit bedarf einer steuerlichen Begünstigung, die so attraktiv gestaltet ist, dass sich der Aufwand wirklich lohnt.

Natürlich kann man die Arbeitsprozesse nicht einfach nur gedankenlos verlängern. Um die bisherigen Strukturen angemessen und moderat zu verändern, könnte die bisherige Altersgrenze von 67 Jahren erhalten bleiben. Aber im Anschluss folgt kein Ruhestand, sondern es öffnen sich die Tore eines zweiten Beschäftigungsmarktes. Diese neue, innovative Plattform für altersgerechte Beschäftigung ist eine direkte Antwort auf die Ressourcen der erweiterten Lebenserwartungen. Arbeit und Beschäftigung sind zwei voneinander zu unterscheidende Tätigkeiten. Während die erste pflicht- und berufsorientiert ist, folgt die zweite dem Gedanken der Neigung und der Sinnerzeugung. Es mag sein, dass durch Globalisierung und Automatisierung immer weniger Arbeitsplätze zur Verfügung stehen. Aber auch wenn die Arbeit in Zukunft weniger werden sollte – die Möglichkeiten einer sinnvollen Beschäftigung sind geradezu grenzenlos. Ob wir Eltern entlasten, damit sie sich um ihre Kinder kümmern können, Zugewanderte unterstützen, ihre Integration zu bewältigen, oder Hilfebedürftigen menschliche Nähe gewähren, das Register möglicher Aktivitäten ist so groß wie die Zahl vorhandener Bürger. Wenn ich von einem zweiten Beschäftigungsmarkt spreche, denke ich nicht nur an neue Betätigungsformen, sondern auch an ein neues Verständnis des überkommenen Arbeitsbegriffs.

Mit dem 67. Lebensjahr sollte die Verpflichtung der Lohnarbeit zu Ende sein. Dann folgt, als ein logisches Resultat des demografischen Wandels, die selbstbestimmte Phase einer organisierten und konstruktiven Beschäftigung. Dies sollten wir keineswegs als Utopie abtun. Für Unternehmer, Künstler und Freischaffende ist diese Idee ohnehin längst Realität. Und auch bei den »normalen« Senioren gibt es schon jetzt genügend Beispiele: Ein ehemaliger Prokurist gründet mit jungen Leuten eine Firma, die sich der Erzeugung von Windkraft widmet; eine pensionierte

⁴ Siehe Thomas Druyen, a. a. O. , S. 211 ff.

Ärztin betreut einen firmeneigenen Kindergarten; ein Bäckermeister vermittelt sein Fachwissen im Auftrag humanitärer Organisationen in afrikanischen Ländern; eine Krankenschwester und ein Oberarzt gründen einen gemeinsamen Pflegedienst. Den Möglichkeiten, in der zweiten Lebenshälfte Dinge zu tun, die man gerne verrichtet und die gleichzeitig für die Gemeinschaft wertvoll sind, ist kaum eine Grenze gesetzt. Hierin liegt das Wesen einer angewandten Vermögenspraxis und der Ausgangspunkt eines zweiten Beschäftigungsmarktes.

Ein neuer Beschäftigungsmarkt für Menschen über 67 Jahre muss nach anderen Gesichtspunkten funktionieren als die herrschende, vielfach sinnentleerte Lohnarbeit. Wer schon die Hälfte seines Lebens dem Wachstum und der Entwicklung seiner Lebensumgebung gewidmet hat, darf mit Stolz einer günstigeren Zeiteinteilung entgegensehen. Die »Fünf-Tage-Woche« oder das Ringen von Arbeitgebern und Gewerkschaften um Arbeitsminuten macht keinen Sinn mehr. Je nach Beschäftigungsart und persönlicher Fitness müssen Zeitintervalle gefunden werden, die Freude und Effizienz auf einen Nenner bringen. Dem Beschäftigten zwei Stunden Tätigkeit wöchentlich mehr abzuringen und seine Motivation zu verschlechtern kann nicht mehr als Methode zur Erzeugung von Mehrwert betrachtet werden. Es wird Teilnehmer dieses neuen Marktes geben, die sechs Stunden am Tag und vier Tage die Woche zur Verfügung stehen. Andere entscheiden sich für einen Tätigkeitsblock von drei Wochen, auf den sieben freie Tage folgen. Das Maß der Beschäftigungszeiten richtet sich nach dem gewollten Leistungsvolumen der Älteren – nach ihrem Vermögen.

Man kann getrost von einer Mündigkeit der Selbsteinschätzung ausgehen, die in der Gelegenheit, sich zu bewähren, eine attraktive Chance erkennt. Hier soll keine Arbeit so schnell wie möglich erledigt werden, sondern so gut und nachhaltig, dass sie allen Beteiligten Gewinn bringt. Stellen wir uns eine solche Tätigkeit in einer Pflegeinstitution vor, geht es nicht darum, die höchste Zahl von Bedürftigen zu versorgen. Vielmehr steht die Gestaltung einer menschenwürdigen Atmosphäre im Vordergrund, die allen Beteiligten von der Alzheimer-Patientin bis zum besuchenden Familienmitglied den Rahmen für gelingende Gemeinschaft bietet. Oder denken wir an einen ehemaligen Personalleiter, der in einer Schule zur vernünftigen Integration beiträgt. Auch er wird sicherlich nicht mit dem Zeigestock der Leitkultur durch die Flure ziehen, sondern Selbstwertgefühle managen. In beiden Fällen gilt es, eine lohnenswerte Aufgabe zu bewältigen. Diese Herausforderung orientiert sich weit mehr am vorhandenen

Humanvermögen der über 67- Jährigen als an einer spitzfindigen Ausnutzung neuer Alterspotenziale. Im zweiten Beschäftigungsmarkt wird in erster Linie Lebenssinn und Lebensqualität produziert. Diese historische Chance hat uns der demografische Wandel zugespielt, und Millionen von älteren Menschen stehen zur Verfügung, einen neuen Lebensabschnitt mit gesellschaftlicher Produktivität zu füllen. Es wäre tragisch, diese unerfüllten Potenziale an der langen Leine des Ehrenamtes verkümmern zu lassen oder als bessere Hilfstätigkeiten zu unterschätzen. Der wirkliche Gewinn liegt in der Integration der Träger jahrzehntelanger Arbeitskompetenz und reichhaltiger Lebenserfahrungen.

Der zweite Beschäftigungsmarkt sollte innerhalb der nächsten zehn Jahre verankert werden. Tausende Menschen agieren schon jetzt als Pioniere – auf freiwilliger Basis. Ich will noch einmal betonen, dass es sich keineswegs um eine erzwungene Rekrutierungsmaßnahme handeln darf. Es geht um die demografische Konsequenz eines um Jahrzehnte verlängerten Lebens. Wir wissen, dass nichts dem persönlichen und gesellschaftlichen Leben abträglicher ist als Einsamkeit und Isolation. Die verlängerte Einbindung des Menschen in den Produktivitätsprozess wird soziale und ökonomische Verbesserungen zur Folge haben. Die steigende Zahl beitragszahlender Erwerbstätiger hilft dem staatlichen Gemeinwesen, und die Einbindung von Millionen lebenserfahrener Bürger öffnet vollkommen neue Chancen für die Kooperation zwischen den Generationen. Rückwirkend dürfen die bisherigen Rentenvereinbarungen natürlich nicht aus den Angeln gehoben werden. Wer ein Leben lang seinem Rentenanspruch Genüge getan hat, darf nicht für die Fehler politischer Kurzsichtigkeit bestraft werden. Dass nun ultimativ die Zeit der eigenen Vorsorge und der verlängerten Beschäftigung angebrochen ist, darüber sollte allerdings niemand mehr im Zweifel sein. Der bereits ertönte Aufschrei der Bevölkerung bei der Einführung des Renteneintrittsaltes mit 67 Jahren war nicht zu überhören. Das Neue hat es immer schwer, das Gewohnte zu ersetzen, auch wenn es überholt ist. Das liegt an unserer Sehnsucht nach Verlässlichkeit. Wenn wir aber etwas wollen, was wir noch nicht gehabt haben, müssen wir etwas tun, was wir noch nie getan haben.

Mit dieser großen Strukturreform heben wir in Deutschland nicht nur die Schätze ungenutzter Ressourcen, sondern etablieren auch ein exportfähiges Zukunftsmodell für die konstruktive Überwindung der demografischen Einschränkungen. Bei der enormen Bedeutung der Alterungsprozesse für Europa und viele andere Länder in aller Welt schaffen wir ein Bündel sozialer Innovationen, die im globalen Maßstab

wegweisend sein werden. Die Angst der Europäer vor der Bedeutungslosigkeit kann mit Hilfe dieser Vermögenspraxis aufgefangen werden. Der Gefahr, zahlenmäßig überlaufen zu werden, können die alten europäischen Staaten nur begegnen, in dem sie neue, qualitative Lebensstandards hervorbringen. Wie die Holländer in bewundernswerter Weise dem Meer Land abgerungen haben, so werden wir dem Alter neue Energien abgewinnen, die die Perspektiven aller Generationen verbessern. Am Ende wird man einsehen, dass es nicht darum geht, wie viele wir sind, sondern dass alle, die mit uns leben, Achtsamkeit und Zuwendung verdient haben.

Lebenszyklus im Wandel

Noch ist das Bild des Alters in den westlichen Gesellschaften vom althergebrachten Rhythmus des Lebenslaufs geprägt. Man wird als älter empfunden, wenn der gesetzlich festgelegte Ruhestand eintritt oder wenn entsprechende Merkmale der Reifung sichtbar werden. Diese auf Äußerlichkeiten bezogene Stigmatisierung widerspricht allerdings auffallend dem subjektiven Selbstempfinden der Älteren. So fest verankert diese Einstellungen auch erscheinen mögen, die Geschichte zeigt, dass Altersbilder immer einem starken Wandel unterworfen waren und von den Bedingungen ihrer Zeit abhängen. Wir können sie als vom Zeitgeist geprägte Kommunikationskonzepte begreifen. Die Wirklichkeit des Alters dokumentieren sie nicht. Sie sind Deutungsmuster, mit denen wir bestimmte soziale Verhältnisse, politische Maßnahmen oder Meinungen einzufangen versuchen. Die Bilder vom Alter haben keine menschheitsgeschichtliche Kontinuität, sie sind in hohem Maße gesellschaftlich und kulturell beeinflusst. Jede Gesellschaft und jede Kultur muss sie für sich neu interpretieren.

Hier stehen wir ganz am Anfang: Es gibt noch keine Wissenschaft, die sich ausschließlich mit dem Vermögen des Alters beschäftigt, keine Altersphilosophie, kein gesellschaftsfähiges Zukunftsmodell, noch nicht einmal gemeinsame Begriffe für die unterschiedlichen Altersphasen und Zustände. Dabei werden im Jahr 2050 zwei Milliarden Menschen auf dieser Welt leben, die über sechzig Jahre alt sind. Eines ist aber jetzt schon klar: Ein angemessenes neues Verständnis des Alters erfordert eine Abkehr von dem Mythos, dass Älterwerden und Altsein einem bestimmten Muster folgen. Es wird nicht von allen Menschen wie ein Uhrwerk durchlaufen, in

dem automatisch Prozesse des körperlichen und geistigen Abbaus aufeinander folgen. Das Alter ist keine klar definierte Schrittfolge, sondern eine komplexe Erscheinung mit kulturellen, biologischen und individuellen Aspekten. Wir sollten das Altern als einen dynamischen Vorgang verstehen, der zwar von vielen Voraussetzungen begleitet wird, aber eben auch ein hohes Maß an Selbstgestaltung offenlässt. In der Einsicht, dass man in der Regel nicht von heute auf morgen mit Einschränkung und Verlust konfrontiert ist, sondern sich in einem lebenslangen Prozess befindet, liegt der Aufruf zur eigenen Initiative und die Botschaft, nicht gnadenlos ausgeliefert zu sein. Das Alter ist mehr als nur ein demografischer Mehrwert, es ist eine existenzielle Aufgabe, mit der wir unsere soziale Kompetenz und Verantwortung wiedergewinnen können. Das Vermögen des Alters zu erkennen und zu erschließen ist ein erster Schritt, um die anstehenden gesellschaftlichen Herausforderungen zu meistern. Doch die Konsequenzen gehen weit darüber hinaus: Die gesamte Thematik ist eingebunden in nachhaltige Veränderungen unseres Lebenszyklus, der allzu selten in seiner Gesamtheit in den Blick genommen wird.

Rekapitulieren wir noch einmal die Unausgewogenheit zwischen dem drastischen Rückgang der effektiven Beschäftigungszeit und den gewonnenen Lebensjahren. Die Beschäftigungsquote von Männern zwischen 55 und 64 Jahren ist in den großen Industriegesellschaften zwischen 1970 und 1998 kontinuierlich zurückgegangen. 1998 betrug sie in den USA nur noch 68 Prozent, in Großbritannien 64 Prozent, in Deutschland 56 Prozent, in den Niederlanden 48 Prozent und in Frankreich 41 Prozent. Dieser Trend hat sich zwar abgeschwächt, aber keineswegs in ausreichendem Maße. Ungeachtet der Ursachen – Frühverrentung, Dauerarbeitslosigkeit oder Entmutigung – verlässt beinahe die Hälfte der Erwerbstätigen mit Mitte fünfzig für immer den Arbeitsmarkt. So reduziert sich die durchschnittliche Lebensarbeitszeit auf einen Zeitraum von etwa 35 Jahren, der zwischen dem 20. und 55. Lebensjahr liegt. Dem steht zurzeit eine Lebensverlängerung von über dreißig gewonnenen Jahren gegenüber. Wir können also ziemlich sicher sein, dass wir bis zu einem Drittel unseres ganzen Lebens in jener nicht genau definierten Lebensspanne verbringen, die wir »Ruhestand« nennen. Die US-amerikanische Autorin Connie Goldmann hat in aller Klarheit auf die Vielschichtigkeit und Vielgestaltigkeit dieser Lebensphase hingewiesen: »Dabei ist jedoch der ehrwürdige 95-Jährige vom soeben mit 65 in den Ruhestand gegangenen chronologisch

genauso weit entfernt wie das fünfjährige Vorschulkind vom auf Karriere bedachten Mittdreißiger.«⁵

Die Tatsache, dass die Lebensarbeitszeit ihre zentrale Stellung in unserem Leben und in unserer Gesellschaft zu verlieren droht, wird bis jetzt in beängstigender Weise kaum wahrgenommen. In den Jahrtausenden unserer Zivilisationsentwicklung befand sich der Rhythmus des menschlichen Lebens weitgehend mit den natürlichen und biologischen Rhythmen im Einklang. Folglich erschien es sinnvoll, dass Lebensrhythmus und Gesellschaftsgestaltung eng miteinander verzahnt waren. Einer der herausragenden Soziologen der Gegenwart, Manuel Castells, schildert diese Vergangenheit als Zeit, »in der die meisten Neugeborenen als Kleinkinder starben, in der die reproduktive Kraft der Frauen frühzeitig genutzt werden musste, in der Jugend nur ein Augenblick war, in der alt zu werden ein solches Privileg darstellte, dass es den Respekt mit sich brachte, der einer einzigartigen Quelle von Erfahrung und Weisheit gebührte, und in der Epidemien periodisch große Teile der Bevölkerung vernichteten.«⁶

In den letzten zweihundert Jahren haben wir industrielle, wissenschaftliche und technologische Revolutionen erlebt, die uns von ehemals primär an der Natur orientierten zu gesellschaftlichen Strukturen führten. Unser Fundament verinnerlichter Orientierungen mit seinen nachvollziehbaren Mustern für das alltägliche Leben wie Arbeit, Familie, Geschäft, Freizeit oder Ruhestand befindet sich nun in einer schleichenden Auflösung. Vormals verlässliche Eckdaten für die Dramaturgie unseres Lebenslaufs sind vor diesem Hintergrund ins Wanken geraten. Es hat den Anschein, als sei unsere Gesellschaft aus den wohlbekanntesten Fugen geraten und wir erlebten ein Ende der Normalität. In den höheren Alterssphären tummeln sich mittlerweile viele unterschiedliche Generationen, von denen einige fast ein halbes – und völlig ungeplantes – Leben vor sich haben. Wenn Ende des 19. Jahrhunderts vom Alter die Rede war, meinte man eine kurze Zeit vor dem Tod. Heute wird der gleiche stereotype Altersbegriff immer noch angewandt, obwohl wir mittlerweile eine fast vierzigjährige selbständige Altersphase erreicht haben. Diese gedankliche Übertragung ist nicht nur falsch, sondern verhängnisvoll. Denn alle positiven Wandlungen der letzten Jahrzehnte werden durch das überholte Altersbild unkenntlich. Zum besseren Verständnis ist es hilfreich, sich die Einteilung des Lebenslaufes

⁵ Connie Goldmann u. a. : *Es ist nie zu spät für einen neuen Anfang*, München 2001, S. 174

⁶ Manuel Castells: *Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft*, Opladen 2001, S. 501

in vier Altersstufen vorzustellen. Das Erste Alter steht grob für eine Zeit der Abhängigkeit, der Sozialisation und der Erziehung; das Zweite Alter für Verpflichtungen im Berufs- und Familienleben; das Dritte Alter für eine Phase der Selbsterfüllung und das Vierte Alter für eine Schwächung zum Tode hin. Diese Alterstufen sind nicht ausschließlich als Zeitstrecken zu begreifen, sondern stehen in enger Wechselwirkung. So ist es möglich und wahrscheinlich, dass das Zweite und Dritte Alter in beruflichen wie in persönlichen Belangen durchaus ineinander greifen. Hinzu kommt das einzigartige Spiegelbild, das sich den Jüngeren im Leben der Älteren bietet. Es zeigt, was ihnen im Verlauf des Lebens selbst widerfahren wird.

In unserem Zusammenhang entscheidend ist die noch ungewohnte Zweiteilung der Altersphase jenseits des Ruhestands. Mit dem Dritten Alter ist jene Zeit selbst gewählter Lebensbestimmung gemeint, die erfahrungsgemäß zwischen dem 60. und 85. Lebensjahr liegt. In diesem Zeitraum finden sich jene Potenziale neuer Wertschöpfung, die bisher nur halbherzig und sporadisch angegangen worden sind. Dass dieser fruchtbaren Perspektive ein Viertes Alter folgt, in dem der Lebensweg auch zum Leidensweg werden kann, gehört zu den unentrinnbaren Tatsachen des menschlichen Seins. In jeder der vier Lebensphasen hat die Vielfalt sozialer Unterschiede und biografischer Möglichkeiten in einem Maße zugenommen, dass allgemeingültige Orientierungen immer schwieriger werden. So markieren neue Fortpflanzungsmethoden und Wahlfamilien, die in der Vergangenheit nicht vorstellbar waren, einen weiteren Einschnitt in unsere Vorstellungen vom Lebenszyklus. Gleichzeitig sind Lebensalter und biologische Verfassung keineswegs mehr notwendige Voraussetzungen für Fortpflanzung und Elternschaft. Die uns vertrauten Lebensmuster werden derart über den Haufen geworfen, dass wir manchmal unseren Ohren nicht trauen. Folgen wir erneut Manuel Castells: »60- jährige Eltern mit Kleinkindern; Kinder aus unterschiedlichen Ehen, die das Vergnügen haben, 30 Jahre ältere Brüder und Schwestern ohne mittlere Altersgruppe zu haben; Männer und Frauen, die mit oder ohne Sexualkontakt in einem beliebigen Lebensalter zu zeugen beschließen; Großmütter, die ein Kind gebären, das aus einer Eizelle der Tochter stammt – ebenfalls Fälle aus dem wahren Leben. Es ist entscheidend, dass wir mit dieser Beobachtung kein Werturteil verbinden. Was aus traditionalistischer Sicht der Herausforderung des Zornes Gottes gleichkommt, bedeutet aus kulturrevolutionärer Perspektive den Triumph individueller Wünsche und vor allem die endgültige Bestätigung des Rechts von Frauen auf ihren Körper,

auf ihr Leben.«⁷ Es ist also höchste Zeit, nach neuen Wegen für den aus dem Rhythmus gekommenen Lebenszyklus zu suchen. Das Ordnungssystem unserer Eltern hat sich bis zum Schmelzpunkt erwärmt, und Salvador Dalís zerlaufende Uhren erscheinen als eindrucksvolle und präzise Beschreibung unserer Realität.

Das gewichtigste Defizit an Orientierung betrifft das Ende des Lebenszyklus. Der Tod wird entweder verschwiegen oder durch seine permanente Wiederholung in den Medien für bedeutungslos erklärt. Natürlich geht es immer nur um den Tod der anderen, denn der eigene bleibt unvorstellbar und unerwartet. Diese Verdrängung ist eigentlich kein Akt des Betrugs, sondern eher ein Reflex unserer Oberflächlichkeit. Die Ausweglosigkeit dieses Themas passt nicht zu unserem technologischen Ehrgeiz, alles machen und ergründen zu wollen. Der Tod ist ohne Zweifel zu allen Zeiten der zentrale Angelpunkt der verschiedenen Kulturen gewesen. Als oberste Bemessungsgrenze von Zeit und Leben war er zugleich erster Ordnungsfaktor in der Wahrnehmung des Lebenszyklus. Wie auch immer die Strategien seiner Hinnahme aussahen – Flucht, Bekämpfung, Verdrängung oder Fatalismus –, der Tod als Einziger besaß die Qualität der Gewissheit. Heute gaukelt uns der Markt, ermutigt und geblendet durch immer neue Entwicklungen in Biologie, Medizin und Gentechnologie, eine Überwindung des Todes vor. Um die Absurdität dieser Anmaßung nicht offenkundig werden zu lassen, beschränkt sich das Marketing auf die Ermutigungspropaganda des *forever young* und entzieht sich ansonsten dem geschäftsschädigenden Image des Todes durch Leugnung und Verschweigen. Der Antrieb dieser funktionierenden Verdrängungsmaschinerie ist kein ethischer oder fürsorglicher, sondern ein ökonomischer: Wirtschaftliche Überlegungen und Interessen führen zur Herausbildung eines riesigen Dienstleistungsmarktes gegen Alter, Krankheit und Sorgen.

Die Anstrengung, den Tod zu verdrängen, scheint paradoxerweise auch der Motor für die Verleugnung des Alters zu sein, was angesichts des heute zu verzeichnenden Gewinns einer neuen Lebensphase geradezu widersinnig ist. Dies alles führt zu einer schwerwiegenden Störung der Lebensorientierung. Solange wir den Tod in seiner Gnade nicht erkennen und nicht in der Lage sind, seine Umstände so humanistisch und humanitär wie nur denkbar zu gestalten, bleibt unsere Lebenskompetenz

⁷ Ebenda, S. 505

unvollkommen. In diesem Sinne traue ich all denjenigen, die diese neue Alterszeit durchleben, eine zweite Reifung zu. Hier ist vermögenspraktische Pionierarbeit zu leisten, die uns den verloren gegangenen Lebensrhythmus wieder entdecken lässt. In all meinen Gesprächen mit eindrucksvollen älteren Frauen und Männern habe ich eins gelernt: Die Einstellung, die sie zum Tode hatten, war ein Spiegelbild ihrer Einstellung zum Leben und umgekehrt. Wer also wirklich lernen will zu sterben, der muss auch gelernt haben zu leben. Dennoch wecken Alter und Tod unweigerlich in jedem von uns Gefühle der Angst. Als Instrument unserer Fantasie kann Angst uns schützen – und sie kann uns lähmen. Sie entstand in der Evolution als Voraussetzung, überleben zu können, indem sie uns vor bedrohlichen Situationen bewahrte. Sie war konkret und überschaubar wie der Alltag unserer sammelnden und jagenden Vorfahren. In der Vielfalt unserer Zivilisation ist die Angst aber kaum noch ein Ausdruck der Vorahnung, allzu häufig ist sie nur noch ein Element der Vereinfachung. Die klassische Angst vor dem Alter ist eine schwerwiegende Verlustangst. Sie wird von einem ewig jugendlichen Ich- Bewusstsein gefördert, das sich mit der Aussicht, Kompetenzen zu verlieren, nicht abfinden mag. Angst überwindet man durch Auseinandersetzung und Bewusstwerdung, während die Flucht vor ihr ihre Macht unberührt lässt.

Dem steht entgegen, dass der Mensch dazu neigt, die eigene Angst vor dem Altern in eine Aversion gegen Alternde zu übertragen. Dabei sollte man sich vor Augen halten, dass alte Menschen abzulehnen nichts anderes ist als eine Zurückweisung dessen, was man selbst unweigerlich werden muss. Die Altersdiskriminierung unterscheidet sich von den meisten anderen Vorurteilen dadurch, dass sie jeden von uns treffen kann. Ankläger und ihre Opfer wurden nicht in verschiedenen Lagern geboren, sondern sind allein durch die Zeit getrennt. Überwindet man die irrationale Abwehr, eröffnet die aufmerksame Betrachtung des Alters unserer Mitmenschen die einmalige Chance, eine Ahnung vom eigenen kommenden Alter zu bekommen. Diese Einsicht bietet sich als Kompass für das eigene Reifen geradezu an. Ist ein Perspektivwechsel im Blick auf das Alter vollzogen, fällt es nicht schwer, die gewonnenen aktiven Jahre des Dritten Alters persönlich und gesellschaftlich als Vermögen zu identifizieren. Dagegen bedarf es unserer ganzen Kraft, auch das Vierte Alter mit offenen Augen zu betrachten. Denn vielen älteren Menschen wird trotz aller Fortschritte ein leidvoller Abschied nicht erspart bleiben. Durch die größer werdende Anzahl älterer Mitbürger werden diese Tatsachen viel stärker als bisher ins öffentliche Bewusstsein treten. Mit den bisherigen Strategien der Verdrängung von Tod und Sterben haben wir keine Chance, diese

Entwicklung zu bewältigen. Zu einer umfassenden Vermögenspraxis wird es auch gehören, die Zeit des »Aus- dem- Leben- Scheidens« mit Offenheit, Sensibilität und Engagement zu begleiten.

Wir kommen auf andere angewiesen zur Welt, und so verlassen wir sie auch. Der Irrglaube, in den langen Zwischenräumen souverän und unabhängig zu sein, hat sich niemals bestätigt. Wenn ich mir alle Gespräche mit Menschen ins Gedächtnis rufe, die das Sterben anderer erlebt haben, weiß ich, dass ihr Gefühl für den Wert des Lebens zugenommen hat. Diese Erfahrung sollten wir dem gesunden Menschenverstand nicht länger vorenthalten. Bei allem wissenschaftlichen Fortschritt ist es auf absehbare Zeit absurd, von einer Überwindung des Todes auszugehen. Deshalb bedürfen wir einer Kultur des Todes, die unserer Furcht nicht durch Verschweigen Tribut zollt, sondern durch bewusste Annahme. Die meisten Menschen sagen es freiheraus, dass sie vor allem Angst vor dem schmerzvollen Sterben haben. Dieser begründeten Sorge können wir heute mit medizinischen und sozialen Vorkehrungen immer bessere Entlastung bieten. Der Ansatz der Palliativmedizin und die generelle Kultivierung des Lebensendes sind ein weiterer unverwechselbarer Beitrag, den alternde Gesellschaften der Welt in Zukunft zu bieten haben. Unsere historische Aufgabe ist es, das neu gewonnene Dritte Alter in seiner Produktivität zu nutzen – und das Vierte Alter in seiner sozialen Abhängigkeit würdevoll zu gestalten. Wenn Frau oder Mann auf ihrem individuellen Lebensweg das Vierte Alter erreicht haben, gehört alle verfügbare Energie ausschließlich ihnen selbst. Gerade dann müssen wir als Gemeinschaft in der Lage sein, ihnen ein intaktes Umfeld zu schaffen, um den Prozess des Auslebens mit Würde und Wärme zu begleiten.

Die durchschnittliche Lebenserwartung des Menschen lag in 99,9 Prozent der Zeit seiner Präsenz auf diesem Planeten bei dreißig Jahren. Und nun sollen wir mit einem Wimpernschlag jene rund sechzig neuen Lebensjahre verinnerlichen, für die wir bisher weder Regeln noch Rollen gefunden haben. Eine derart gesteigerte Lebenserwartung verlangt von uns eine neue Struktur des Lebenslaufes. Mehr noch, wir müssen den Sinn des Lebens neu definieren. Der demografische Wandel hat uns darauf gestoßen, dass wir alle verpflichtet sind, unser persönliches und gesellschaftliches Vermögen zu pflegen und zu mehren. Wir sind mit einem entscheidenden Schritt innerhalb der Evolution konfrontiert. Während wir in den vergangenen Jahrtausenden die Fähigkeit, die uns umgebende Welt zu

erklären und zu gestalten, perfektioniert haben, stehen wir nun vor der historischen Aufgabe, uns selbst als Gemeinschaftswesen zu optimieren. Wissenschaft und Ökonomie werden weiterhin die entscheidenden Instrumente unserer Fortentwicklung sein. Aber zum Leitgedanken eines zukünftigen Fortschritts wird die kulturelle Kompetenz. In der Vergangenheit haben wir die Lebensbedingungen unentwegt verbessert. Nun gilt es, das Leben selbst auf ein höheres Niveau zu bringen. Richard Layard von der London School of Economics bringt es auf den Punkt: »Was wir dringend brauchen, ist eine Vorstellung von einer guten Gesellschaft und vom richtigen Handeln.«⁸

Unsere Gesetze und unser Handeln sollten darauf abzielen, ein größtmögliches Glück für alle zu schaffen. Die Etablierung einer Kultur des Alterns ist das erste große Projekt in dieser Richtung. Die Bevölkerungsexplosion bei den Älteren und die Abnahme bei den Jüngeren gibt uns die Gelegenheit, eine neue Lebensvision Wirklichkeit werden zu lassen. In diesem Zeitalter der Reife haben wir die Chance, unsere gegenseitige Abhängigkeit zu erkennen. Wollen wir die demografischen Entwicklungen als Chance für die gesellschaftliche Zukunft nutzen, ist ein fundamentales Umdenken notwendig: Wir brauchen ein unvoreingenommenes, auf den veränderten Bedingungen basierendes Verständnis vom Älterwerden und entsprechende Strukturen, in denen das Vermögen dieser neuen Lebensrealität ausgeschöpft werden kann. Die Verschiebung der Altersgruppen erfordert eine andere Logik des Sozialen und eine neue Philosophie der zweiten Lebenshälfte, die der gewonnenen Zeit und der Vielfalt Rechnung trägt. Ein Neudenken des Alterns setzt voraus, dass es als organischer Teil des Lebens verstanden wird. Es ist nicht an einer Jahreszahl festzumachen und mit automatischen Verfallsdaten versehen, sondern jeweils abhängig von einer ganz individuellen Befindlichkeit. Das Alter stellt uns die ultimative Frage, ob wir wirklich alles wollen, was wir können. Die Jahre des Dritten Alters beinhalten für viele Menschen einen klaren Lebenssinn und eine vernünftige Einschätzung von Lebensmöglichkeiten. Diese Orientierungssicherheit, die einem kürzer werdenden Lebenshorizont und langjährigen Erfahrungen entspringt, sollte in gesellschaftliche Entscheidungsprozesse einfließen.

Erst wenn wir das vermögenspraktische Potenzial der großen Alterswende verstanden haben, eröffnet sich eine neue Perspektive für die

⁸ Richard Layard: *Die glückliche Gesellschaft*, Frankfurt am Main und New York 2005, S. 127

Zukunftsfähigkeit unserer Kultur und unserer Wertegemeinschaft. Solange das gesamte menschliche Leben und Handeln ökonomischen und monetären Prinzipien unterworfen wird, haben wir kaum eine Aussicht auf alternative Modelle. Erst wenn wir in der Lage sind, menschliche und kulturelle vor wirtschaftliche Interessen zu stellen, werden wir nicht mehr die Sklaven unserer Errungenschaften sein, sondern ihre Wertschätzer und Nutznießer. Erst wenn wir das Altern als einen lebenslangen Prozess mit Stärken und Schwächen verinnerlicht haben, wenn wir echte Freude über die Jahre gewonnener Lebenszeit empfinden, werden wir uns von den Ketten eines unheilvollen Jugendwahns losreißen und aufhören, Millionen Menschen auszugrenzen. Das Vermögen, Alter als ein gemeinsames Meisterwerk unserer Kultur zu begreifen, wird uns bei der Wiedergewinnung verlorener Werte helfen. Indem wir die Phase, die wir vor und außer dem Tod am meisten fürchten, zur höchsten Zielsetzung der Würdigung machen, werten wir auch alle anderen Abschnitte des Lebens auf, denn jeder erstrahlt mit seinem spezifischen Potenzial. Sich in diesen Zeiten des gegenseitigen Vermögens zu versichern stärkt das Band zwischen den Generationen.

Um diesen Prozess fruchtbar zu gestalten, brauchen wir eine neue Gesellschaftsvereinbarung, die dem absehbaren Wandel eine zeitgemäße Orientierung bietet. Den Kreis zivilisationsgeschichtlicher Errungenschaften schließen wir erst, wenn das Leben den Menschen zu ihrer Verwirklichung dient und nicht umgekehrt. Es gibt keinen Zweifel, dass es wesentlich vorteilhafter ist, das Alter in materieller Unabhängigkeit zu erleben. Aber wie wir uns – in welchem Zustand auch immer – innerlich fühlen, bleibt selbst vom größten Reichtum der Welt unberührt. Jene Werte, die am Rande des Fassbaren liegen, können wir nicht mit kommerziellen Maßnahmen ersteigern. Wo wir nichts an den Zuständen ändern können, bleibt uns die Freiheit, uns selbst zu verwandeln. Diesem Vermögen sollten wir größte Aufmerksamkeit widmen, um den Radius unseres Handelns beträchtlich zu erweitern. Das Alter besitzt jene Realität, die ihm unsere Ängste verleihen. Insofern war der Satz »Man ist so alt, wie man sich fühlt« nie zutreffender als heute.

Prof.Dr.Thomas Druyen

Vorlesung als Auszug aus dem Buch: Goldkinder – die Welt des Vermögens. Murmann Verlag. Hamburg. ISBN:978-3-938017-85-2